

choice, in: APSR 73, 1
analyse, München/Olden
(Hrsg.): Handwörterbu
Wer skaliert? Die Meßfu
buch Sozialwissenschaf
und Analysen und Info
Sozialwissenschaftlicher

Der Begriff «politisc
tik und Politikwiss
Nur so ist verständl
ler p.S. i. d. R. dara
verstehen ist. Begrif
einem engen Wechs

1. Man kann groß
ungsweise und ein
ersteren Fall füllt sic
ren gegenstandsbez
anlegen. Die Auswa
den sein, da die we
Regimety (etwa D
stemtyp (etwa Kapit
Ansätze (monograp
schiedene Vergleich
wicklung, Struktur
ziehen unterschiedl
kann ein systemthe
chen. Im Funktiona
stimmte (Input- unc

lich alle p.S. zu er
ausgegangen, welche diese Funktionen wahrnehmen. Mit einem vergleichs
weise präzise definierten Begriffsinstrumentarium (*framework of analysis*)
kann die ganze Vielfalt p.S. vergleichend untersucht werden.

2. Das allgemeine und vage Verständnis von p.S. vermag durch Abgren
zungen gegenüber anderen Phänomenen und Abstraktionen spezifiziert zu
werden, etwa gegenüber Staat, Verfassung und Regierungssystem, Abgren
zungen, die im wissenschaftlichen Schrifttum nicht immer eindeutig erfol
gen (ja teilweise bewußt unterlassen werden, um dem Unterschied keine
Bedeutung beizumessen), die aber wichtig sind für das Verständnis der
Politikwissenschaft von den ihr gestellten Forschungsaufgaben und sehr

Ronald Hitzler/Anne Honer: Quali-
tative Methoden. In: Kriz, Jürgen/
Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-
Olaf (Hrsg.): Lexikon der Politik.
Band 2: Politikwissenschaftliche
Methoden. München (C.H. Beck)
1994, S. 389-395

Qualitative Methoden

Qualitative Methoden (q.M.) sind jene verfahrenstechnisch kontrollierten
Wegweiser zur (sozialwissenschaftlichen) Erkenntnis, die gemeinhin dem
sog. interpretativen Paradigma zugerechnet werden. Sie zielen ab auf Typi-
sches und auf Verallgemeinerbarkeit statt auf Häufigkeit und Repräsen-
tativität. Der qualitative Forschungsprozeß verläuft dabei nicht linear,
sondern zirkulär zwischen den Komponenten Beschreiben, Verstehen und

1-
1-
if
1-
n
1,
1-
1)
1-
n
1-
n
1.
3.
ie
1-
d
1r
ie
1-
n
1-
i-
11

Erklären. Er dient der Rekonstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit, sofern sie sich objektivieren und dokumentieren läßt. Solche Objekte findet der Forscher z. T. bereits vor, z. B. in Form von schriftlichen Äußerungen oder von anderen Artefakten (etwa unbewegten und bewegten Bildern) und sonstigen Quellen(überresten). Auch nicht vom Forscher initiierte mündliche Äußerungen (Gespräche, Diskussionen, Reden) gehören zu den sog. natürlichen Daten. Sie müssen allerdings aufgezeichnet und transkribiert sein, um sie der Analyse zu erschließen. Forschungsinteressen, die sich nicht anhand natürlicher Daten verfolgen lassen, erfordern künstliche, vom Forscher selber hergestellte oder zumindest initiierte Dokumentationen. Dazu gehören z. B. Beobachtungsprotokolle im weitesten Sinne sowie Aufzeichnungen von Forschungsgesprächen.

1. Feldforschung: Der Begriff der Feldforschung bezeichnet sowohl das Sammeln natürlicher als auch das Erzeugen künstlicher Daten – und zwar mittels nichtstandardisierter bzw. q.M. ebenso wie mittels standardisierter bzw. quantitativer Methoden. Grundsätzlich vereinfacht der Einsatz standardisierter Erhebungsverfahren die Produktion künstlicher Dokumentationen, weil dabei in Relation zu nichtstandardisierten Verfahren weniger Redundanz erzeugt wird und weil die Erhebungen schematischer abgewickelt werden können. Der Einsatz von q.M. in der empirischen Sozialforschung ist also v. a. dann sinnvoll, wenn Standardverfahren nicht oder nur ungenügend greifen; wenn also (a) unerforschte Phänomene zu entdecken und zu erkunden sind; (b) das Feld sich als sperrig gegenüber standardisierten Methoden erweist; (c) der Forscher geneigt ist, sich von den im Feld geltenden statt von seinen professionellen Relevanzsystemen leiten zu lassen; (d) das Erkenntnisinteresse sich auf typologische Konstruktionen (statt auf kategoriale Zuordnungen) oder (e) auf die essentiellen Bestandteile eines Phänomens oder (f) auf die empirisch begründete Bildung von Theorie (statt auf die Prüfung von Hypothesen) richtet.

Die nichtstandardisierte, d. h. im engeren Sinne ethnographische Feldforschung ist mithin eine spezielle, auf Rahmenbedingungen und konkrete Situationen hin offene Form der Datenerhebung, bei der im Gegensatz zur Demoskopie die Subjektivität des Forschers nicht durch technische Maßnahmen eliminiert, sondern reflexiv als Datum anerkannt und berücksichtigt wird. Varianten nichtstandardisierter sozialwissenschaftlicher Feldforschung sind (a) die ethnographische Reportage, die typischerweise das »Abenteuer gleich um die Ecke« sucht, (b) die Ethnomethodologie, die die Basisregeln von Alltagsroutinen aufdeckt, (c) der empirische Konstruktivismus, der die soziale Erzeugung von Tatsachen rekonstruiert, (d) die wissenssoziologische Ethnographie, die die Herstellung von Wissen schlechthin beschreibt – mit ihren beiden phänomenologisch orientierten Unterformen: der Milieuanalyse, die stärker auf objektive Strukturdaten rekurriert, und der Lebensweltanalyse, die stärker auf subjektive Erfahrungsqualitäten abhebt –, und (e) die Biographieforschung, die sich – unter

Verwendung verschiedener Methoden – auf die Erhellung des Verhältnisses von idiosynkratischem Lebenssinn, Kohortenschicksal und sozialstrukturellen Rahmenbedingungen spezialisiert hat.

Gemeinsam ist diesen ethnographischen Varianten, daß der Forscher intensiv ins Feld hineingeht und dort so agiert, daß er es möglichst wenig verändert. Anders ist das (a) beim ethnomethodologischen Experiment, das versucht, Handlungsrouitinen zu irritieren, um dadurch interaktive Basisregeln sichtbar zu machen, (b) in der Aktionsforschung, die darauf abzielt, durch gesellschaftskritische Parteilichkeit zugunsten der je untersuchten Personen und Gruppen die Forschungsarbeit mit emanzipativen Anliegen zu verbinden, und (c) bei der institutionellen Analyse, die mit einer Mischung aus Elementen der Psychoanalyse, der Ethnomethodologie und der Aktionsforschung Emanzipationspotentiale ihrer Probanden für diese selber zugänglich und mithin handhabbar zu machen sucht. Symptomatisch für die Arbeitssituation aller ethnographisch orientierten Forscher ist, daß sie einerseits möglichst nahe an ihr Feld heran müssen, um es optimal explorieren zu können, daß sie aber andererseits ihr wissenschaftliches Bezugssystem nicht aufgeben dürfen, ohne Gefahr zu laufen, sich zu stark mit dem Forschungsgegenstand zu identifizieren und also nicht mehr »aus dem Feld« herausfinden zu können.

Ein anderes grundlegendes Dilemma qualitativer Sozialforschung besteht bislang darin, daß für die Bewilligung einer Forschungsgenehmigung bzw. von Forschungsmitteln normalerweise detaillierte Arbeits- und Zeitpläne für den nichtstandardisierten Untersuchungsprozeß erstellt werden müssen, dessen Verlauf sich nur schwer vorhersagen läßt. Diese gegenüber den Spezifika qualitativer Sozialforschung inadäquate Auflage korrespondiert mit einem der zentralen Mißverständnisse qualitativer Sozialforschung überhaupt, mit der Vorstellung, sie ließe sich darüber definieren, daß hier mit möglichst kleinen Datensätzen gearbeitet würde. Tatsächlich ist eher das Gegenteil der Fall: Auf das Forschungsinteresse bezogen werden zunächst möglichst viele, möglichst mannigfaltige Daten zusammengetragen und analysiert. Auf der Basis dieser Datenauswertung werden dann gezielter, nämlich im Hinblick auf ihre mutmaßliche theoretische Relevanz, weitere Daten gesammelt und interpretiert, und zwar so lange, bis das an Typenbildung und Generalisierung statt an Repräsentativität und Wahrscheinlichkeit orientierte Erkenntnisinteresse befriedigt ist. Datenerhebung, Datenauswertung und Theoriebildung finden also in einer zirkulären Bewegung statt, nicht etwa gleichzeitig, aber auch nicht in einer vorweg festgelegten, linearen Abfolge. Dieses Prinzip wird als *theoretical sampling* bezeichnet.

2. Datenerhebung: Die grundlegenden Techniken qualitativer Datenerhebung bestehen darin, das Geschehen zu beobachten, Dokumente zu beschaffen und mit den Leuten zu reden (teilnehmende Beobachtung). Dabei sollten möglichst vielfältige Methoden kombiniert werden. Prinzi-

piell gilt allerdings: Methoden haben keinen Eigenwert, d. h., die Wahl der Methode bzw. der Methodenkombination muß sich sowohl am jeweiligen Forschungsziel als auch an den Feldbedingungen orientieren; sie muß gegebenenfalls während des Forschungsprozesses modifiziert oder revidiert werden können. Die Beobachtung gilt als die ethnographische Methode schlechthin. Sie dient dazu, Sinneseindrücke zu gewinnen, Erfahrungen zu machen, Phänomene zu registrieren. Fokussierungen der Beobachtung sollten sich theoriebildend während des Forschungsprozesses ergeben – und zwar tendenziell zunehmend: Die Beobachtungen werden trichterförmig präzisiert und systematisiert. Verfahrenstechnisch relevant ist (a) die Rolle des Beobachters (nichtteilnehmende *versus* teilnehmende Beobachtung bzw. beobachtende Teilnahme), (b) die Technik des Beobachtens (strukturierte *versus* unstrukturierte Beobachtung), (c) die Ethik des Beobachtens (verdeckte *versus* offene Beobachtung) und (d) die Dokumentation des Beobachteten (systematisches Erstellen von Memos und Protokollen).

Die Dokumentenbeschaffung hat zwei Aspekte: Zum einen sind Dokumente Objektivierungen, die Daten transportieren, welche – wie alle anderen Daten – einem systematischen Auswertungsprozeß unterzogen werden müssen (Dokumentenanalyse). Hierunter fallen insbesondere Aufzeichnungen natürlicher kommunikativer Prozesse. Zum anderen dient die – hermeneutisch naive – Kenntnisnahme von Dokumenten aller Art der Beschaffung von forschungsrelevanten Informationen und damit der besseren Orientierung im Feld. Die Kenntnisnahme von Dokumenten kann also die weiteren Beobachtungen anleiten und Impulse für das Interviewverhalten des Forschers geben.

Interviews sind keineswegs im Hinblick auf alle Fragestellungen der Königsweg qualitativer Sozialforschung, da sie mit Blick auf bestimmte Fragestellungen zu unzulänglichen oder auch irreführenden Resultaten führen können, z. B. im Hinblick auf habitualisierte Fertigkeiten und Fähigkeiten, auf Vollzugsroutinen und auf quasi-automatische Verhaltensweisen. Aber sie erscheinen zumindest als Königsweg zur Rekonstruktion thematisch aussonderbarer, explizierbarer Wissensbestände – seien sie biographiespezifisch, berufsbezogen oder aufgrund eines anderen Sinnzusammenhanges fokussierbar. Dabei besteht das Grundprinzip qualitativer Interviewführung gegenüber quantitativen Befragungstechniken darin, so wenig direktiv wie irgend möglich zu verfahren, d. h., den Interviewten seine eigenen Relevanzen entwickeln und formulieren zu lassen.

Die wichtigsten nichtstandardisierten Gesprächsführungstechniken sind: (a) das Leitfadeninterview, das eine Art Übergang vom offenen Fragebogeninterview zum explorativen Gespräch darstellt; (b) das problemzentrierte Gespräch, das möglichst offen geführt wird, bei dem der Forscher aber den Partner zum Thema zurückführt, wenn er von dem vom Forscher als wesentlich Angesehenen abschweift; (c) das fokussierte Interview, das sich auf ein den Interviewpartnern gemeinsames Erlebnis be-

zieht; (d) das experimentell-provokative Interview, das an journalistische Fragetechniken anknüpft und gegebenenfalls auch Elemente von Verhörmethoden einbezieht, um den Gesprächspartner durch gezielte Unterstellungen zum Reden zu bringen; (e) die initiierte Gruppendiskussion, die vom Interviewer mehr oder weniger direktiv gehandhabt werden kann und deren typisches Forschungsziel die Rekonstruktion der informellen Gruppenmeinung ist; (f) das narrative Interview, das dem Interviewer besondere Zurückhaltung und zugleich hohe Aufmerksamkeit auferlegt, um dadurch beim Gesprächspartner (biographische) Erzählungen auszulösen; (g) die Kombination verschiedener Gesprächsführungstechniken, z. B. in mehreren Interviews mit zwischengeschalteten Auswertungsphasen. Zu verweisen ist schließlich (h) auf das Experteninterview, in dem – entsprechend den je gegebenen situativen Randbedingungen – andere Gesprächsführungstechniken im Hinblick auf ein spezielles Frageinteresse und den besonders sensibel zu behandelnden Interviewpartner eingesetzt werden.

3. Datenauswertung: Genaugenommen beginnt, und das wird in der konventionellen Sozialforschung oft übersehen, die Datenauswertung mit der Herstellung künstlicher Dokumentationen, also mit der Transkription (= Verschriften) von Interviews und von Aufzeichnungen natürlicher Kommunikationsvorgänge: Beim Transkribieren wird zwangsläufig immer auch schon interpretiert. Da diese sozusagen naturwüchsige Interpretation nicht zu vermeiden ist, ist sie zumindest so gut wie möglich zu kontrollieren und bei der weiteren Datenauswertung zu berücksichtigen. Die verschiedenen in der qualitativen Sozialforschung üblichen (schriftlichen) Transkriptionstechniken reichen vom schriftlichen Sekretariatstranskript bis zur hochelaborierten, konversationsanalytischen Feintranskription. Wegen des hohen Zeitaufwandes gilt für Transkriptionen das pragmatische Gebot, das Gesprochene nur so genau zu verschriften, wie es aufgrund des je gegebenen theoretischen Interesses notwendig erscheint. Unerlässlich ist jedoch, das Material nicht nur in Teilen, sondern insgesamt zu verschriften, da (a) nicht vor der systematischen und kontrollierten Auswertung entschieden werden kann, was sich als interpretationsbedürftig und –würdig erweisen wird, und (b) zumindest der Gesamttext den immer interpretativ zu berücksichtigenden Kontext für einzelne Textpassagen darstellt.

Ein Ziel qualitativer Verfahren der Datenauswertung liegt darin, Zweifel in den Prozeß des Verstehens von Texten einzubauen: Zweifel an den Vorurteilen des Interpreten, aber auch an subsumptiven Gewisheiten in Alltag und Wissenschaft oder an reduktionistischen Erklärungen. Das Programm, rein theoretisch interessiert dort mit systematischen Skrupeln anzusetzen, wo interpretative Routinen herrschen, also dort den wissenschaftlichen Deutungsprozeß aufzuklären und zu kontrollieren, wo herkömmlicherweise ganz selbstverständlich naive Auslegungsgewisheiten reproduziert werden, und damit durch den oberflächlichen Informationsgehalt des Textes zu darunterliegenden Sinn- und Bedeutungsschichten

hindurchzustoßen, hat inzwischen jenseits der klassischen qualitativen Inhaltsanalyse zu vielfältigen Verfahrensvorschlägen im Rahmen dessen geführt, was heute als sozialwissenschaftliche Hermeneutik bezeichnet werden kann.

4. Gemeinsam ist den ansonsten durchaus divergenten Richtungen der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik das Ziel, quasi-naturwüchsiges, alltägliches Verstehen methodisch und erkenntnistheoretisch zu problematisieren und damit wissenssoziologisch zu reflektieren. Symptomatisch für alle Interpretationsarbeit sozialwissenschaftlicher Hermeneutik ist also, daß sie Anspruch auf Objektivität erhebt, sowohl im Hinblick auf die Überprüfbarkeit als auch im Hinblick auf Richtung und Ziel des Verfahrens. Dementsprechend lassen sich diese Ansätze aufteilen in solche, die an den Strukturen des Kommunizierens selbst interessiert sind, und in solche des Interesses an den je kommunikativ präsentierten Sachverhalten. Den eher sprechstrukturell orientierten Hermeneutiken zuzuordnen sind: (a) die Narrationsanalyse (Fragestellung: Wie bauen sich Erzählpfade auf?), (b) die Konversationsanalyse (Welche Regeln sind beim Miteinander-Sprechen zu beachten?) und (c) die Gattungsanalyse (Welche Standardlösungen gibt es für typische Kommunikationsprobleme?). Eher fallstrukturell orientierte Hermeneutiken sind: (d) die rekonstruktive Hermeneutik (Wie konstruieren Akteure einen ihre Einzelhandlungen übergreifenden, einheitlichen Sinn?), (e) die objektive Hermeneutik (Was sind die – eine objektive Realität eigener Art repräsentierenden – latenten Sinnstrukturen eines Textes?), (f) die Deutungsmusteranalyse (Wie schlagen sich kollektive Weltdeutungsschemata latent in subjektiven Äußerungsformen nieder?) und (g) die dokumentarische Methode (Inwiefern dokumentiert eine subjektive Äußerungsform objektive Sinnstrukturen?). In den weiteren Kontext sozialwissenschaftlicher Hermeneutik gehören darüber hinaus auch noch die auf *Foucault* zurückgehende Diskursanalyse, die auf *Max Weber* aufbauende typologische Analyse sowie die auf *Schapp* rekurrierende Geschichtenanalyse.

Die Methodik der qualitativen Sozialforschung zielt also mit ihren besonderen Verfahren der Datenerhebung wie der Datenauswertung darauf, die wissenschaftliche Rekonstruktion alltäglicher Wirklichkeitskonstruktionen zu systematisieren und zu kontrollieren. Die q.M. sind dabei weniger als Rezepturen denn als Sensibilisierungen für typische Probleme – wie Adäquanz, Stimmigkeit, Zuverlässigkeit, Gültigkeit und Überprüfbarkeit – des Forschungsprozesses zu begreifen. In diesem Zusammenhang werden neuerdings zunehmend das Problem der Darstellung ethnographisch-hermeneutischer Prozeduren und damit zugleich die Frage diskutiert, in welchem Verhältnis Forschungsarbeit und Forschungsbericht überhaupt zueinander stehen können.

↗ Aktionsforschung; Diskursanalyse; Ethnomethodologie; Hermeneutik; Lebenswelt-

analyse; Methodenprobleme in der empirischen Sozialforschung; Objektivität/Parteilichkeit; Paradigma; Phänomenologie/Phänomenologische Methode.

Literatur: *Flick, U.* u. a. 1991 (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung, München. *Lamneck, S.* 1988/1989: Qualitative Sozialforschung, 2 Bde., München. *Soeffner, H.-G.* 1989: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung, Frankfurt/M. *Strauss, A. L.* 1991: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, München.

Ronald Hitzler/Anne Honer

Qualitative Politikforschung

Der Begriff Qualitative Politikforschung (Q.P.) bezeichnet die innerhalb der Politikwissenschaft betriebene qualitative Sozialforschung. Als deren typische – und im Rahmen politikwissenschaftlicher Forschung eben auf Politik zu beziehende – Aufgabenstellungen sind zu nennen: detaillierte, möglichst unvoreingenommene Betrachtung der unterschiedlichsten Ausschnitte sozialer bzw. politischer Wirklichkeit, was zu dichten Beschreibungen dieser Wirklichkeitsausschnitte führt; Erfassung der Selbstsicht der beforschten Akteure durch ein sinnverstehendes Herantreten an den Untersuchungsgegenstand; Rekonstruktion der (kollektiven) Deutungsmuster, die sozialem bzw. politischem Handeln und seinen Konstrukten zugrunde liegen; Analyse der alltagspraktischen Hervorbringung und Reproduktion sozialer bzw. politischer Wirklichkeit; Bildung von gegenstandsnahen Typologien und Modellen der erforschten Sachverhalte sowie ganzheitliche Interpretation solcher Ergebnisse von Exkursionen in die (politische) Lebenswelt. Auf folgende besondere Merkmale der sich solcher Aufgaben annehmenden qualitativen Forschung ist hinzuweisen: Man nähert sich dem Untersuchungsgegenstand nicht mit bereits ausformulierten Theorien und festgelegten Hypothesen, sondern mit Fragestellungen, die es durch gegenstandsnah gebildete, empirisch gesättigte Theorien zu beantworten gilt; fest vorstrukturierte, hochgradig arbeitsteilige Forschungsdesigns lassen sich deshalb nicht anwenden; die Reaktionen der im Feld untersuchten Personen auf den Forscher werden nicht nur registriert, sondern möglichst auch als Erkenntnisquelle benutzt; die erhobenen Daten werden nicht zuletzt anhand der Wissensbestände und Alltagstheorien der Beforschten interpretiert; und der Konstruktcharakter der erarbeiteten Kategorien und Modelle wird stets reflektiert.

I. Die seit den 70er Jahren in Psychologie, Pädagogik und Soziologie Fuß fassende und derzeit einen großen Aufschwung nehmende qualitative Sozialforschung wurde zunächst als feuilletonistisch, unpräzise und unverzichtbaren wissenschaftlichen Standards nicht genügend kritisiert. Getragen von den eine Renaissance erlebenden bzw. neuen sozialwissenschaft-